

BERNHARD GRÖSCHEL: *Das Serbokroatische zwischen Linguistik und Politik. Mit einer Bibliographie zum postjugoslavischen Sprachenstreit* (= *Studies in Slavic Linguistics*, Band 34). Lincom Europa: München 2009. 451 S. ISBN 978-3-929075-79-3.

Zentrale Zielsetzung des anzuzeigenden Buchs ist die Klärung der Frage, ob nach der sprachpolitischen, sprachenrechtlichen und (im amtlichen Gebrauch) glottonymischen Fragmentierung das Serbokroatische in (sozio)linguistischer Perspektive nach wie vor als eine Standardsprache zu betrachten ist oder ob mehrere autonome Standardsprachen vorliegen.

Von bislang verfassten Monographien zu demselben Thema unterscheidet sich diese Studie vor allem durch folgende Merkmale:

- breites Spektrum des Sprachvergleiches über Slavia hinaus unter Heranziehung ähnlicher Konstellationen zur Erhellung der Spezifika des ‚Falles Serbokroatisch‘,
- kritische Überprüfung des in der postjugoslavischen Kontroverse verwendeten sprachtheoretischen Begriffsapparats, z.B. ‚Sprache‘, ‚(Sprach-)Variante‘, ‚Ausbausprache‘, ‚Standardsprache‘, ‚Amtssprache‘,
- Distanz zum Untersuchungsgegenstand in doppelter Hinsicht: Darstellung aus der Perspektive eines Ausländers und darüber hinaus über weite Strecken auch aus der Sicht der Allgemeinen Sprachwissenschaft in Ergänzung des slavistischen Blickwinkels, wobei diese zweifache Distanz auch Äquidistanz bei der Beurteilung der in der postjugoslav. Sprach(en)debatte vertretenen unterschiedlichen Standpunkte gewährleistet.

Das erste Kapitel behandelt die Geschichte des Serbokroatischen und seiner Benennungen bis zum postjugoslav. Sprachenstreit (S. 5–50). In den drei darauffolgenden Kapiteln werden Begriffe erläutert: zunächst der systemlinguistische und soziolinguistische Variantenbegriff (S. 51–84), danach die Begriffe Ausbausprachen und Kulturdiaklekte (S. 85–91) und schließlich der Inhalt des Begriffes Standardsprache (S. 92–131), wobei mehrere von deutschen Slavisten vorgelegte Standardsprachenmodelle einer ausführlichen Kritik unterzogen werden.

Das fünfte Kapitel enthält eine detaillierte Erörterung des für die Zuordnung unterschiedlicher Idiome zu einer Sprache überwiegend als wesentlich betrachteten Kriteriums der wechselseitigen Verständlichkeit (S. 132–151). Zuerst wird die Verankerung des Verständlichkeitskriteriums in der internationalen Wissenschaftsgeschichte der Linguistik seit dem letzten Viertel des 19. Jahrhunderts dargestellt. Angesichts dessen ist seine partielle Vernachlässigung im postjugoslav. Sprachenstreit „als Ausdruck von fachlichem Provinzialismus zu charakterisieren“ (S. 133). Daraufhin wird die Vorrangstellung dieses Kriteriums gegenüber Befunden der Systemlinguistik und Soziolinguistik beleuchtet: Die Vorrangstellung geht aus seiner Ableitung aus der Kommunikationstheorie als Basiswissenschaft der Linguistik sowie der Priorität der kommunikativen Funktion in Sprachfunktionsmodellen hervor. Abschließend weist der Verf. darauf hin, dass Standardsprachlichkeit und erst recht Amtssprachlichkeit nur bei relativ wenigen der weltweit über 6000 Idiome zu registrieren sind, während wechselseitige Verständlichkeit von Idiomen ein gewissermaßen naturwüchsiges Faktum mit unmittelbaren Auswirkungen auf die Lebenswirklichkeit aller

Sprecher ist und „sich eine Untersuchung wechselseitiger Verständlichkeit bei allen lebenden Idiomen vornehmen läßt“ (S. 146).

In den Kapiteln sechs bis neun wird die aktuelle Sprachpolitik in Kroatien (S. 152–174), in Bosnien und Herzegovina (S. 175–259), in Serbien (S. 260–279) und in Montenegro (S. 280–311) beschrieben. Kapitel zehn (S. 312–329) beinhaltet eine Untersuchung von Konzepten, die dem Bereich der *folk linguistics* zugeordnet werden: Meinungen, Wertungen, Attitüden von Sprechern, Problemkreise ‚Sprachbewusstsein‘ sowie ‚Sprache und Volk‘. Bei der Prüfung ihrer Bedeutsamkeit für die Fragestellung ‚eine Sprache oder mehrere Sprachen‘ kommt der Verf. zu dem Schluss, „daß Sprachauffassungen von Laien für die linguistische Wissenschaft letztlich irrelevant sind“ (S. 312). Sie würden doch dem Subjektivismus Tür und Tor in der Linguistik öffnen (S. 315). Darüber hinaus darf man nicht vergessen, dass durch sprachpolitische Maßnahmen Sprachbewusstsein manipuliert werden kann (S. 316). Insofern sind vermeintlich spontan entwickelte Sprachbewertungen von Laien häufig nur ein Reflex sprachpolitischer bzw. sprachideologischer Manipulation (S. 321). Zahlreiche Fälle der Inkongruenz von sprachwissenschaftlichen Klassifikationen von Idiomen und ihrer Einstufung durch die Sprecher (S. 317) bestätigen die Schlussfolgerung, dass das Urteil von *na(t)ive speakers* über ihre jeweiligen Idiome sowie über fremde Idiome Befunde der linguistischen Fachwissenschaft weder ersetzen noch in ihren Klassifikationen beeinflussen darf (S. 327).

Kapitel elf ist Amtssprachen und amtlichen Glottonymen gewidmet (S. 330–350). Der Verf. verdeutlicht durch zahlreiche Beispiele, dass zwischen der linguistischen Klassifikation von Idiomen und den letztere betreffenden amtlichen Statuszuweisungen sich sehr häufig systematische Diskrepanzen zeigen (S. 342–343, 348). Eine derartige Unabhängigkeit der Linguistik überrascht nicht, da Amtssprachen und die ihnen staatlicherseits zugewiesenen Benennungen rein juristische Konstrukte sind (S. 348), bei denen es oft Versuche von politischer Seite gibt, Namenfragen für eigene Zwecke zu instrumentalisieren. Eine realitätsverhüllende Funktion können amtlich festgelegte Sprachennamen insbesondere gegenüber nicht landes- und nicht sprachkundigen Ausländern erlangen (S. 345). Die in Amtssprachenregelungen vorgenommenen Statuszuweisungen können nicht mit linguistischen und soziolinguistischen Kriterien für Eigensprachlichkeit konkurrieren: „Dies ergibt sich schon aus dem Umstand, daß über 98 Prozent der Sprachen der Welt keinerlei offiziellen Status besitzen“ (S. 341). Der Befund der Analyse in diesem Kapitel ergibt, dass sich aus der konstitutionellen Festschreibung von *Serbisch*, *Kroatisch*, *Bosnisch* und *Montenegrinisch* „keine soziolinguistischen Argumente gegen eine fortbestehende Einheitlichkeit des Skr. ableiten lassen“ (S. 349).

Charakteristisch für Stellungnahmen von deutschsprachigen Slavisten ist die Behauptung, unter systemlinguistischem Aspekt bildeten die Idiome der Kroaten, Bosniaken, Serben und Montenegriner eine Einheit, in soziolinguistischer Perspektive hingegen handele es sich bei ihnen um unterschiedliche Standardsprachen. Insofern ist die Feststellung von GRÖSCHEL weitreichend: „Leider reduziert sich die ‚Soziolinguistik‘ bei solchen Autoren meist auf das Faktum der Amtssprachlichkeit (die häufig fälschlich auch noch mit Standardsprachlichkeit gleichgesetzt wird)“ (S. 367). Dies führt Gröschel auf das Standardsprachenmodell von REHDER (1995) zurück, das „gerade von deutschsprachigen Slavisten weitgehend unkritisch übernommen worden

ist“ (S. 113). Im Rahmen seiner ausführlichen und kritischen Auseinandersetzung mit diesem Modell (S. 109–117) unterstreicht Gröschel Folgendes: „Zwar können sich die Geltungsbereiche von ‚Standardsprachen‘ und ‚Amtssprachen‘ überlappen, doch ist die von REHDER auf der ‚dritten Ebene‘ seines Modells vorgenommene Reduktion von Standardsprachlichkeit auf Amtssprachlichkeit nicht vertretbar“ (S. 114).

Gegenargumente zu Rehders These, dass Verfassungen die entscheidende Instanz für Standardsprachlichkeit seien, lassen sich selbst im südslavischen Bereich finden: „Wie paßt schließlich das in Verfassungen des monarchischen Jugoslawien verankerte fiktive *Serbokroatoslovenisch* in REHDERS Modell?“ (S. 116). Darüber hinaus sei in diesem Modell „die Zulassung einer rein fiktiven ‚Historizität‘ als hinreichendes Merkmal von Standardsprachlichkeit völlig inakzeptabel. Sie würde dem individuell wie auch gruppenspezifisch ausgeprägten Subjektivismus aller möglichen Sprach-, Abstammungs- und Nationsbildungsmythen, die gerade auch auf dem Balkan verbreitet sind, in der Wissenschaft Tür und Tor öffnen“ (S. 112).

Das letzte Kapitel des Buchs enthält Erörterungen zu Konsequenzen aus dem Sprachenstreit für Forschung und Lehre in südslavischen Ländern wie auch im Ausland (S. 351–379). Bereits im Vorwort berührt der Verf. dieses Thema, indem er schreibt, dass deutschsprachige Slavisten „manche Argumente aus den Kontroversen im ex-jugoslav. Bereich eher ungeprüft übernommen zu haben scheinen. Ein Anschluss von Ausländern an im postjugoslav. Diskurs vertretene Positionen erfolgt offenbar häufig in der Annahme, die sich als *native speakers* äussernden Nationalphilologen besäßen gewissermaßen ‚von Hause aus‘ eine stets größere Kompetenz in der Beurteilung einer jeweils ‚eigenen‘ Sprach(en)problematik. Einer solchen Einschätzung ist der Befund des russ. Soziolinguisten VACHTIN (VAKHTIN 2002: 247) entgegenzusetzen, wonach gerade in soziolinguistischen Zusammenhängen bei den Status ihrer eigenen Muttersprache beurteilenden Sprachwissenschaftlern oft eine größere Anfälligkeit für Emotionalität gegenüber ihrem Untersuchungsgegenstand mit der Folge eines höheren Politisierungsgrades ihrer Aussagen festzustellen ist“ (S. 2).

Verantwortlich für unkritische Übernahmen in der deutschsprachigen Slavistik sei zum Teil auch Political Correctness im Hinblick auf das vorgebliche glottonymenbezogene Selbstbestimmungsrecht eines jeden Volkes (S. 212). Gröschel weist darauf hin, dass wissenschaftliche Forschung und Lehre nicht ‚demokratisch‘ sein können, indem sie dem Empfinden und Denken der Masse naiver Sprachteilhaber Vorrang gegenüber dem Expertenwissen einräumen, sondern nur in dem Sinne, dass ihre Ergebnisse jedermann zugänglich gemacht werden: „Dies gilt auch für andere Wissensbereiche. Niemand würde wohl ernstlich die Meinung vertreten, bei der Diagnose und Therapie von Krankheiten seien Verfahrensweisen der Volksmedizin, die den Kranken als ‚Betroffenen‘ vertraut sein mögen, gegenüber solchen der akademischen Medizin zu bevorzugen. Der wissenschaftlichen ‚Ethik‘ auch der Linguistik entspricht es, ‚Betroffene‘ über den Realitätsgehalt ihrer laienhaften Vorstellungen aufzuklären und nicht, sie in ihren vor- bzw. außerwissenschaftlichen Urteilen zu bestätigen“ (S. 320).

Eine weitere Ursache für unkritische Übernahmen seien Interventionen aus den Nachfolgestaaten Jugoslawiens in Forschung und Lehre im Ausland (S. 364–367). Bei einzelnen kroatischen Philologen nehmen sie Züge von emotional aufgeladenen Angriffen an, was Gröschel folgendermaßen kommentiert: „Wer, wie dies KATIČIĆ hier

tut, seine durch Meriten auf anderen Gebieten erlangte Autorität zur Durchsetzung ihm genehmer sprachpolitischer Sichtweisen einzusetzen versucht, schließt sich letztlich selbst aus dem fachwissenschaftlichen Diskurs aus. Die Instrumentalisierung von Emotionen [...] stellt [...] eine ‚Moralkeule‘ besonderer Art dar, mit der die deutschsprachige Südslavistik bezüglich des Umgangs mit dem Glottonym *Serbokroatisch* eingeschüchtert werden sollte. Wer zu solchen Mitteln greift, verrät damit wohl auch Zweifel an der Durchsetzungskraft seiner ansonsten für eine Eigensprachlichkeit des Kroat. vorgebrachten Argumente“ (S. 359). Außerdem gilt es in diesem Zusammenhang zu bedenken, dass jedwede ‚nationale Orientierung‘ in der Wissenschaft unvereinbar ist mit dem Gebot wissenschaftlicher Objektivität – ganz gleich, ob in der Astrophysik, in der Genforschung, in der Philosophie oder in der Linguistik und Philologie (S. 239).

‚Nationale Orientierung‘ ist in südslavischen Philologien dermaßen ausgeprägt, dass man bei kroatischen Nationalphilologen den Vorwurf findet, VUK habe bei seinem Wörterbuch ältere kroatische Lexika ausgebeutet, bei den Bosniaken die These, Vuk habe ‚eigentlich‘ das ‚Bosnische‘ normiert, bei serbischen Sprachnationalisten die Anschuldigung, ‚die Kroaten‘ hätten die serbische Standardsprache ‚gestohlen‘ und nun auch von montenegrinischer Seite die Anklage gegen ‚die Serben‘, sie hätten Vuks montenegrinische ‚Muttersprache‘ usurpiert – „kein Wunder, daß bei so ausgeprägtem gegenseitigen Kleptomanieverdacht unter Sprechern des Štokavischen manchen ausländischen Linguisten die Übersicht verloren geht“ (S. 291).

Es wird übersehen oder verdrängt, dass gravierende Argumente dafür sprechen, dass es sich um eine plurizentrische Sprache mit Varianten handelt: der kommunikative Aspekt fortbestehender wechselseitiger Verständlichkeit einschließlich des Fehlens von Bilingualismus sowie der systemlinguistische Gesichtspunkt weitgehender struktureller Ähnlichkeit (S. 148–151). Beim unbeirrbar beharren auf einmal gefassten Standpunkten sieht Gröschel einen psychologischen Mechanismus am Werke, nach dem jeder Forschungsschritt als definitiv angesehen wird und die Bereitschaft zu einem „Kurswechsel“ beim Auftreten von Ungereimtheiten in der eigenen Darlegung zurückgedrängt wird (S. 371). Das heißt, dass man das, was man eigentlich wissen könnte, nicht wissen will (S. 371). Denn „von Eitelkeit, die durch ein Eingeständnis eigener Irrtümer verletzt werden könnte, sind jedoch wohl auch Linguisten nicht frei“ (S. 372).

Gröschels Studie kann in mehrerer Hinsicht als bahnbrechend in der Südslavistik charakterisiert werden. Zum einen zieht sie klare Trennlinien zwischen Sprachwissenschaft und Politik. Zum anderen vereint sie allgemeinsprachwissenschaftliche und slavistische Kenntnisse und bietet einen breiten Vergleichshorizont von Sprachkonstellationen an. Auf diese Weise korrigiert sie Defizite in einigen südslavistischen Publikationen, die darauf beruhen, dass der Beurteilung des Status einzelner Idiome in soziolinguistischer Perspektive eine Beschränkung auf südslavische oder doch innerslavische Gegebenheiten zugrunde liegt. Gröschels Sachkompetenz ist beeindruckend, wovon nicht zuletzt auch sein Literaturverzeichnis zeugt, das zugleich eine Bibliographie zum postjugoslavischen Sprachenstreit darstellt (S. 380–451). Von über 1500 Titeln dieser Bibliographie beziehen sich etwa 85 Prozent auf das Serbokroatische und ca. 15 Prozent auf die allgemeine Sprachtheorie sowie auf zum Vergleich herangezogene andere Sprachen. Der Verf. kennt die einschlägige Literatur

ausgezeichnet, was sich u.a. in zahlreichen berichtigen Anmerkungen zu deutsch- und anderssprachigen südslavistischen Publikationen äußert. Darin konnte er aufzeigen, dass mitunter linguistische oder auch soziolinguistische Termini ohne hinreichend präzise Definition oder in Abweichung von in der internationalen Theoriebildung erreichten definitorischen Standards gebraucht werden. Aufgrund der außerordentlichen Gründlichkeit und der wissenschaftlichen Ehrlichkeit kann Gröschels Monografie als Vorbild in der Südslavistik dienen.

Mainz

SNJEŽANA KORDIĆ

THEDE KAHL: *Hirten im Kontakt. Sprach- und Kulturwandel ehemaliger Wanderhirten (Albanisch, Aromunisch, Griechisch)* (= Balkanologie. Beiträge zur Sprach- und Kulturwissenschaft, Band 2). LIT: Wien, Berlin 2007. 379 S. ISBN 978-3-8258-0944-7.

Wohl kein Gebiet Europas hat im 20. Jahrhundert so viele Umwälzungen erlebt wie die historische Landschaft Epirus im Grenzgebiet zwischen Griechenland und Albanien: am Anfang des 20. Jahrhunderts eine patriarchalische Hirtengesellschaft mit Sommer- und Winterweiden, in der Zwischenkriegszeit Zerschneidung alter Gemeinschaften und Wirtschaftsverbindungen durch die immer undurchlässiger werdenden Grenzen der neuen Nationalstaaten, die an die Stelle des intern recht durchlässigen osmanischen Reiches traten, nach dem 2. Weltkrieg Auflösung aller gewachsenen Strukturen durch den rigiden Steinzeit-Kommunismus in Albanien und zugleich durch das Vordringen eines aus dem Bürgerkrieg siegreich hervorgegangenen individualistischen Kapitalismus in Griechenland, nach 1990 die Etablierung völlig neuer Wirtschafts- und Gesellschaftsstrukturen in einem auf Globalisierung getrimmten Griechenland und einem mit der Aufholjagd beschäftigten Albanien. Mit den Auswirkungen dieser radikalen Veränderungen auf eine von ihrer Tätigkeit her ausgesprochen konservativen Gruppe, nämlich auf die traditionell Fernweidewirtschaft betreibenden Wanderhirten, die trotz ihres gemeinsamen Berufs- und Lebensstils der albanischen, aromunischen und griechischen Sprachgruppe angehören, beschäftigt sich das vorliegende Buch von Thede KAHL, der sich bereits mit vielen Schriften zunächst aus geographischer, dann zunehmend auch aus sprach- und kulturwissenschaftlicher Sicht einen Namen in den Forschungen zu den Aromunen, aber auch zu den Albanern und Griechen im albanisch-griechisch-makedonisch-türkischen Grenzraum gemacht hat.

Der erste Abschnitt des vorliegenden Buches liefert unter dem Titel „Theoretisch-methodischer Teil“ [S. 11–32] eine Übersicht über den Forschungsstand bei anthropogeographischen Fragen (Wanderhirten, Sesshaftwerdung, Verbreitung ethnischer Gruppen) und bei dialektologischen Forschungen im Albanischen („die Diskussion um die albanische Standardsprache und ihre mundartlichen Grundlagen hat die Untersuchung einzelner Dialekte stark in den Hintergrund gedrängt“ [S. 17]), im Aromunischen („das Aromunische in Albanien ist bis heute sehr gut erhalten und sehr schlecht untersucht“ [S. 19]) und im Griechischen („die Dialektologie war nie Hauptblickfeld der Neogräzistik; [...] die neugriechische Dialektologie ist schwach entwickelt“ [S. 20–21]). Diese generell geltenden Defizienzen sind bei Spezialgebieten